VON DER ANGST, ZU KURZ ZU KOMMEN
PREDIGT AM 25 SONNTAG JK LJ B

Liebe Schwestern und Brüder,

der heilige Ignatius von Loyola hatte manchmal recht merkwürdige Ansichten. So beschreibt er zum Beispiel im Exerzitienbuch drei Weisen der Demut. Und dort heißt es dann: „Die dritte Weise der Demut ist die vollkommenste: Wenn ich nämlich … eher mit dem armen Christus Armut will und erwähle als Reichtum, mit dem schmacherfüllten Christus eher Schmach als Ehren und je mehr danach verlange, für einfältig und töricht gehalten zu werden als für weise und klug in dieser Welt – um Christi willen, der zuerst als solcher angesehen wurde.“[1]

Muss man da nicht schon leicht masochistisch veranlagt sein, wenn man das wirklich nachvollziehen will?

Ich möchte mal von der anderen Seite her kommen und fragen: Warum geht uns das eigentlich so gegen den Strich? Warum werden alle inneren Warnlampen angeschaltet und alle Widerstände aktiviert, wenn wir so etwas hören oder lesen? Weil es eine Ur-Angst in uns anspricht, eine Angst, die uns wohl in den Genen liegt: Die Angst, im Leben zu kurz zu kommen und das Wesentliche zu versäumen. Das geht nicht erst im Kinderzimmer los, wo immer der oder die andere das vermeintlich schönere Spielzeug hat. Neulich habe ich gelesen, dass Zwillinge schon im Bauch der Mutter um den besseren Platz streiten. Das Leben ist von Anfang an ein Konkurrenzkampf. Nur der je Bessere und Stärkere gewinnt und überlebt. Auf diesem Prinzip beruht schließlich die ganze Evolutionstheorie von Darwin. Das ist entwicklungsgeschichtlich ja durchaus nachzuvollziehen. Und wer bittere Not und Hunger erlebt hat, zum Beispiel im und nach dem Krieg, weiß, dass man sich auch um eine einzige Kartoffel schlagen kann.

Von solchen existentiellen Nöten sind wir hier und heute weit entfernt – möchte man meinen. Aber wie mag es den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eines Unternehmens gehen, wenn sie wissen, dass jeder Zweite oder Dritte von ihnen gehen muss? Wer darf bleiben und wem droht Hartz IV? Und selbst in einem gesunden Betrieb: Wer wird befördert, bekommt mehr Gehalt - und wer bleibt auf der Strecke? Die Beispiele ließen sich endlos fortsetzen. Kein Arbeitsplatz, keine Familie, auch keine Ordensgemeinschaft ist frei von Konkurrenz, von Neid und Eifersucht. Global gesehen werden schon heute Kriege geführt ums Öl und bald wahrscheinlich noch heftiger ums Wasser.

Was in extremen Situationen tatsächlich dem Überleben dienen kann, wird aber auf Dauer gesehen zu einer enormen Belastung eines jeden menschlichen Miteinanders im Kleinen wie im Großen.

Von all dem sprechen auch die Lesungen aus dem Jakobusbrief[2] und dem Markus-Evangelium[3], die wir eben gehört haben.

Jakobus geht es von der negativen Seite an. Er spricht von Eifersucht, falschem Ehrgeiz und dem Kampf der Leidenschaften. Diese destruktiven Regungen stellen sich ein, wenn jemand seine existentiellen Ängste nicht genügend wahrnimmt und nicht lernt, konstruktiv damit umzugehen. Dann werden diese Ängste verdrängt und überspielt. Die Folge ist ein Mensch, der vor lauter Angst, zu kurz zu kommen, nicht genug bekommen kann und schließlich möglicherweise von der schieren Gier beherrscht wird.

Die selbstkritischen Fragen heißen: Wovon kann *ich* nicht genug bekommen? Was horte ich? Worauf bin ich eifersüchtig? Was kann ich den anderen nicht gönnen?

All dem stellt Jakobus die „Weisheit von oben“ gegenüber, und die ist „friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen…“ Wo sie herrscht, herrscht Frieden. Und dort wird von Gott die Saat der Gerechtigkeit ausgestreut. Gott selbst verhilft solchen Menschen zu ihrem Recht.

---

[1] Vgl. Exerzitienbuch Nr. 167
[2] Jak 3,16 – 4,3
[3] Mk 9,30-37

Wie aber können wir uns einüben in diese Haltung?

Hier gibt uns das heutige Evangelium eine Antwort. Auch die Jünger waren nicht frei von diesem falschen und unheilvollen Ehrgeiz. Sie stritten darüber, wer von ihnen der Größte sei. Jesus weist sie zurecht: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“[4] Das klingt doch recht ähnlich wie das, was ich eingangs von Ignatius zitiert habe.

Vielleicht kann uns ein Vergleich helfen, das besser zu verstehen und annehmen zu können.

Wenn ein Düsenjet zu schnell fliegt oder wenn er landen will, dann schaltet der Pilot die Schubumkehr ein. Der Schub geht dann nicht mehr nach vorne, sondern nach hinten. Trotzdem fliegt das Flugzeug deshalb nicht gleich rückwärts. Aber es passt auf diese Weise seine Geschwindigkeit den Umständen an. Eine andere Bremse hat es ja auch nicht. Und bei den Schiffen funktioniert das nach dem gleichen Prinzip. Jesus und Ignatius kannten noch keine Flugzeuge und keine Motorschiffe. Aber sie kannten dieses Prinzip.

Was sie uns empfehlen, ist sozusagen eine Schubumkehr unserer Leidenschaften. Als gesunder Selbsterhaltungstrieb und Ehrgeiz bringen diese uns im Leben voran. Wenn die Beschleunigung aber zu stark wird und wir die Kontrolle zu verlieren drohen, dann müssen auch wir gleichsam die Schubumkehr einschalten. Die Psychologen sprechen dann von der „paradoxen Intention“, Ignatius empfiehlt die „drei Weisen der Demut“ und eine „Karriere nach unten“.

Und so wie der Pilot nicht ernsthaft rückwärts fliegen will, so müssen auch wir dabei nicht die letzte Konsequenz anstreben und tatsächlich auf jeden Fall ganz unten landen. Es geht für uns normalerweise schlichtweg um eine immer wieder notwendige Kurskorrektur.

Jesus selbst allerdings ist diesen Weg nach unten mit aller Konsequenz zu Ende gegangen. *„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich… Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“* lesen wir im Philipper-Brief. [5] Damit fasst Paulus das Lebensprogramm Jesu in einem Satz zusammen. Aber auch bei ihm hatte die Erniedrigung nicht das letzte Wort. *„Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen“* heißt es dann ja gleich im nächsten Vers.

Jesus versucht, das seinen Jüngern zu vermitteln. Markus aber sagt, dass sie den Sinn seiner Worte nicht verstanden. Es ist ja auch schwer zu begreifen, dass wir zu unserer wahren Größe finden, wenn wir danach streben, klein zu sein. Nicht in einer heuchlerischen Pseudo-Bescheidenheit, sondern im echten und wahrhaftigen Loslassen unserer Ängste und ungesunden Leidenschaften auf Gott hin.

Darum sagt Jesus an anderer Stelle: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“[6] Und am letzten Sonntag haben wir gehört: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten.“[7] Wir brauchen keine Angst um uns zu haben. Wir müssen nicht ständig um unser Lebensrecht kämpfen. Unser Leben ist gut aufgehoben in Gottes Hand. Hier und über den irdischen Tod hinaus. Unsere wahre Größe und Bestimmung finden wir, wenn wir uns ihm anvertrauen.

Um es zum Schluss noch einmal mit Ignatius von Loyola zu sagen: „Wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich der Führung seiner Gnade rückhaltlos überließen.“ Amen.

© Pfr. Walter Mückstein

---

[4] Mk 9,35
[5] Vgl. Phil 2,6-9
[6] Mt 23,12 //
[7] Mk 8,35